

ELOY MORENO

UNSICHTBAR



SAUERLÄNDER

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

☒ | SAUERLÄNDER

ELOY MORENO

UNSICHTBAR

Aus dem Spanischen
von Ilse Layer

 SAUERLÄNDER

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der Fischer Kinder- und Jugendbuch Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Erschienen bei FISCHER Sauerländer

Die spanische Originalausgabe erschien 2018 unter dem Titel *Invisible* bei Nube de Tinta, einem Imprint der Penguin Random House Grupo Editorial, Barcelona

© 2020, Eloy Moreno

© 2020, Penguin Random House Grupo Editorial, S. A. U., Barcelona

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2023 Fischer Kinder- und Jugendbuch Verlag GmbH,
Hedderichstraße 114, D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7373-7215-2

Sie steht seit mehreren Minuten an der Ecke gegenüber und sieht unschlüssig zum Eingang. Soll sie jetzt hingehen oder morgen mit denselben Bedenken wie heute wiederkommen?

Sie holt tief Luft und läuft los. Überquert die Straße, fast ohne nach rechts und links zu sehen, und drückt nach ein paar Metern Gehweg ängstlich die Tür auf.

Jetzt ist es entschieden.

Sie wird gebeten, einen Moment auf der Couch Platz zu nehmen, sie sei gleich dran.

Beim Warten betrachtet sie die Kunstwerke an den Wänden: Motive, die wohl kaum ein Museum ausstellen würde und doch meistens von weit mehr Menschen gesehen werden.

Bei ihr nicht. Ihr eigenes wird nur sie selbst sehen, niemand sonst. Das denkt sie zumindest jetzt.

Nach wenigen Minuten wird sie in einen anderen Raum gebeten, der kleiner, dunkler, intimer ist ...

Gleich beim Eintreten sieht sie ihn.

Er liegt flach auf dem Tisch, groß, sehr groß, groß genug, um ihren ganzen Rücken zu bedecken: ein riesiger Drache.

Sie bekommt noch einmal erklärt, wie es abläuft, wie

lange es dauert, welche Technik eingesetzt wird ... und vor allem wird sie auf eins hingewiesen: Wenn es auf einem normalen Rücken schon weh tut, dann auf ihrem noch viel mehr.

Sie überlegt wieder ein paar Sekunden lang.

Und entscheidet sich weiterzumachen.

Sie zieht T-Shirt und Hose aus, dann auch den BH, und so, praktisch nackt, legt sie sich bäuchlings auf die Liege, mit bloßem Rücken, dessen Anblick weh tut. Ein Rücken voller Narben. Sie rühren von Verbrennungen her und sind auf der Haut einer Frau mitgewachsen, die vor vielen Jahren, als sie noch klein war, der Hölle einen Besuch abgestattet hat.

»Dann wollen wir mal«, hört sie.

Sie erschauert und presst die Augen so fest zu, dass sie in die Vergangenheit zurückkehrt, zu dem Moment, als alles passiert ist.

Es ist lange her, aber sobald sie daran denkt, sind der Schmerz und die Angst wieder da. Sie gehen einfach nicht weg. Im Lauf der Jahre ist ihr klargeworden, dass manche Erinnerungen genauso qualvoll bleiben wie am ersten Tag.

Und so erwacht auf einer wulstigen Haut, die nach Vergangenheit riecht, Stück für Stück ein Drache zum Leben.

Nach mehreren Stunden, in denen ihre Gedanken von der Gegenwart in die Vergangenheit geschweift sind, wie ein Vogel, der genauso viel Angst davor hat, den Boden zu berühren, wie davor, weiterzufiegen, steht die Frau auf, um sich im Spiegel anzusehen.

Da ist er, das erste Stück eines Drachen, *ihrer* Drachen. Der anfängt, wo der Rücken in den Po übergeht, und in ein paar Tagen, wenn er fertig ist, im Nacken enden wird.

Sie seufzt und lächelt. Endlich hat sie sich entschieden.

Was sie noch nicht weiß: Es wird Momente geben, da wird dieser Drache aufwachen, und sie wird ihn nicht immer im Griff haben können.

Was sie noch nicht weiß: Nicht sie lässt sich einen Drachen auf den Rücken tätowieren, sondern der Drache hat einen Körper gefunden, auf dem er leben kann.

UNSICHTBAR

Mir ist schon wieder dasselbe passiert.

Ich bin gerade zitternd aufgewacht, das Herz hämmert mir an die Rippen, als wollte es rausspringen, und mit dem Gefühl, dass auf meiner Brust ein Elefant sitzt.

Teilweise fällt mir das Atmen so schwer, dass ich denke: Wenn ich den Mund nicht ganz weit aufmache, kriege ich keine Luft mehr.

Zum Glück weiß ich inzwischen, was ich dann tun muss. Das haben sie mir am ersten Tag erklärt, als ich hier ankam, oder vielmehr am dritten, von den ersten beiden Tagen weiß ich nämlich nichts.

Ich muss von eins bis zehn zählen und dabei langsam ein- und ausatmen. Das soll bewirken, dass sich mein Körper nach und nach beruhigt, das Herz wieder an seinen Platz zurückkehrt und dieser Elefant verschwindet.

Eins, zwei drei ... ich atme ein und aus.

Vier, fünf, sechs ... ich atme ein und aus.

Sieben, acht, neun und zehn, ich atme ein und aus ...

Und dann wieder von vorn.

Es ist auch wichtig, nicht in Panik zu verfallen, sagen sie. Ich soll mir klarmachen, dass ich an einem sicheren Ort bin, ich soll nicht nervös werden ... damit es mir nicht so geht wie in der ersten Nacht. Da bin ich beim

Aufwachen derartig erschrocken, dass ich geschrien habe.

Und das mache ich jetzt: Ich versuche, nicht panisch zu werden, warte ab, bis sich meine Augen auf das wenige Licht um mich herum eingestellt haben und ich etwas erkennen kann.

Eins, zwei, drei, ich atme ein und aus ...

Vier, fünf ... ich atme ein und aus ...

Sechs, sieben ...

Es scheint zu funktionieren, ich zittere nicht mehr, mein Herz schlägt langsamer, und der Elefant auf meiner Brust ist fort.

Ich rühre mich nicht.

Jetzt, wo ich ruhiger bin, kann ich mehrere Geräusche unterscheiden: entfernte Schritte, ganz langsam ... als würden Leute schlurfen; Stimmen, Geflüster, Worte, die ich nicht verstehe; seltsame Geräusche, als würde jemand schluchzen und sich dabei den Mund zuhalten; mal Stille, mal ein Schrei ... und noch tausend andere Geräusche.

Ah, und bei diesen ganzen Geräuschen ist auch eins von mir dabei, ich sage *von mir*, weil es in meinem Kopf ist. Eine Art lautes Pfeifen, so laut, dass es mir manchmal vorkommt, als würde sich eine Nadel einmal quer durch meine beiden Trommelfelle bohren. Es kommt und geht den ganzen Tag über, am meisten nervt es mich aber nachts, wenn alles ruhig ist.

Eins, zwei, drei ... ich atme ein und ...

Und höre auf zu zählen. Ich hab's geschafft, glaube ich.

Ich bin ruhiger. Weiß, wo ich mich befinde. Deswegen traue ich mich, mich zu bewegen, und da kommt der Schmerz.

Ich bewege die Finger, mache langsam die Hände auf und zu, zuerst die linke, dann die rechte, dann beide gleichzeitig. Probiere es mit dem Hals, und das tut weh, sehr weh, aber ich versuche es weiter, drehe den Kopf zentimeterweise nach beiden Seiten.

Ich mache weiter.

Bewege auch die Beine, erst das linke, dann das rechte ...

Und als ich das rechte Bein beugen will, merke ich, dass eine Hand auf meinen Oberschenkel drückt.

Wieder Panik.

Zittern.

Der Elefant ist wieder da.

Eins, zwei, drei ... ich atme ein und aus.

Vier, fünf, sechs ... ich atme ein und aus.

Sieben, acht, neun ...

Ich strecke das Bein wieder, aber die Hand lässt mich nicht los.

Ich versuche mich zu erinnern, was los ist, warum diese Hand da ist, warum ich dieses laute Pfeifen höre, warum ich in diesem Bett liege, warum ich manchmal das Gefühl habe, unter Wasser zu sein und zu ertrinken ...

Ich richte den Blick auf die kleine Uhr an der gegenüberliegenden Wand, so eine mit Leuchtziffern, die man im Dunkeln sehen kann: 2:14, ungefähr dieselbe Zeit wie in den letzten Nächten. Anscheinend kann ich trotz der Tabletten nicht länger als drei oder vier Stunden am Stück schlafen.

Dabei ist es schon viel besser: Beim Aufwachen schreie ich nicht mehr, jaule nicht mehr bei jeder Bewegung vor Schmerzen, und jedes Mal dauert es weniger lang, bis ich weiß, wo ich bin. Ah, und das Wichtigste von allem: Jetzt können mich die Leute sehen.

Ich glaube, seit dem Unfall kann ich nicht mehr unsichtbar sein, vielleicht hat der Aufprall etwas in mir verändert. Oder womöglich sind Superkräfte genauso schnell wieder weg, wie sie gekommen sind. Ich bin seit fünf Tagen hier, und bisher habe ich es noch nicht hinbekommen.

Ich versuche noch ein bisschen zu schlafen, und wenn
es bloß eine Stunde ist. Eine Stunde ist besser als nichts.

Ich schließe die Augen.

Zähle von eins bis zehn.

Atme langsam.

Die Hand ist noch da und hält mein Bein fest.

Die Hand mit den hundert Armreifen

Im selben Moment, als jemand bisher Unsichtbares wieder einzuschlafen versucht, ist fünf Kilometer entfernt in einem kleinen Zimmer in einem sechsstöckigen Wohnhaus eine Hand voller Armreifen aufgewacht. Zeitgleich mit dem dazugehörigen Körper.

Seit fünf Tagen, genau seit dem Unfall, schläft sie nicht mehr gut. Sie nimmt auch Tabletten, und bei ihr wirken sie auch nicht.

Mitten in der Nacht wacht sie nervös auf, läuft in ihrem Zimmer herum und blickt immer wieder aus dem Fenster in den Himmel, der genauso schwarz ist wie jetzt ihr Gewissen.

Schon seit fünf Tagen sieht sie das Leben verschwommen, wie durch eine Tränenbrille, die sie nicht abnehmen kann. Schon seit fünf Tagen schreibt sie an einem Liebesbrief, der mit Wut beginnt und mit Hass endet. Einem Liebesbrief, der seinen Empfänger vielleicht nie erreicht, der weggeworfen oder in Vergessenheit geraten wird.

Sie blickt aufs Handy, das in letzter Zeit stumm ist. Sie öffnet die Fotos und muss mehrere Monate zurückgehen, bis sie eins von denen findet, die sie interessieren.

Da ist das erste, er lächelt, alle drei am Strand.

Da ist das zweite, er allein, zwinkert ihr von weitem zu.

Da noch ein neueres, von seinem letzten Geburtstag, wie er die Kerzen so heftig auspustet, dass die Torte fast wegfliegt.

Und ein viertes und fünftes und noch eins und noch eins ... Während sie immer schneller wischt, kommen die Tränen, die Wut, die Ohnmacht und der Schmerz ... denn der kommt irgendwann immer.

Sie wirft das Handy weg in einem sinnlosen Versuch, damit die Vergangenheit auszulöschen, und lässt sich aufs Bett fallen.

Und genau in diesem Moment, unter Schmerzen und im Bett, trifft sie endlich die Entscheidung, die sie schon seit Tagen hinauszögert.
